

«Diskriminierende Tendenzen im Rassismus-Diskurs der Sozialen Arbeit?»

Das postkoloniale Narrativ rassismuskritischer Beiträge in der Sozialen Arbeit und dem Bildungswesen, schon vor dem entsetzlichen Pogrom der Hamas, benötigt dringend eine selbstkritische Reflexion unserer Profession. Wer versucht über Begriffe wie BIPoC Definitionshoheit darüber zu gewinnen, wer zu unterprivilegierten und von Rassismus betroffenen Gruppierungen gehört und wer nicht, und wer den grassierenden Antisemitismus verdrängt muss sich dem Vorwurf stellen, selber diskriminierend zu wirken und Prioritäten falsch zu setzen.

Darum gehts

Seit Jahresbeginn werden Soziale Arbeit und Bildung mit Vehemenz und einer dogmatischen Haltung konfrontiert, welche unterstellen in der Bildungslandschaft, selbst unter Dozierenden an Fachhochschulen und Höheren Fachschulen, sei Rassismus weit verbreitet, ohne dies konkret zu belegen. Der «RAKSA-Appell» zum Beispiel (Rassismuskritische Soziale Arbeit) behauptet die Lehre würde «Rassismen reproduzieren». Er ist Ausdruck eines importierten postkolonialen Narrativ einer US-amerikanischen Debatte, welche sich im Zuge der BLM Black Lives Matter Bewegung entzündete und von der CRT «Critical Race Theory» genährt, sich faktisch an lediglich einer sehr spezifischen kolonial geprägter Historie (der Erfahrung Schwarzer in den USA) orientiert. Diese ist kaum mit der historischen Lebensrealität Europas vergleichbar. Dennoch wird dieses Narrativ in Fachartikel und einer Reihe neuer Ratgeber publiziert, in Schulungsunterlagen (z.B. Lehrmittel Zürich) reproduziert, in Bildungsveranstaltungen und unter Studierenden verbreitet, wodurch das Narrativ unreflektiert im Feld der Sozialen Arbeit, in der Sekundarstufe, in der Soziokulturellen Animation, der Offenen Jugendarbeit etc. Verwendung findet. Über eine sogenannte «rassismussensible Sprache», vermittelt in den Texten und insb. über Glossars, wird versucht eine einseitige Definitionshoheit im Kontext von Rassismus zu erlangen. Ein Beispiel: der Begriff BIPoC (Black, Indigenous, People of Color).

Ausgrenzende Rassismus-Begrifflichkeiten

Was ist daran problematisch? Der Begriff BIPoC schubladisiert systematisch, wertet und klassifiziert Rassismuserfahrung. Seine Verwendung ist diskriminierend. Er schliesst, wie ein

Blick in die Debatte zeigt, andere von Rassismus betroffene Gruppierungen aus. Schon das ursprünglich als Sammelbegriff (umbrella term) und Selbstbezeichnung verstandene Kürzel PoC fokussiert auf Menschen, welche nicht als sogenannte „weisse“ gelten. Sie werden pauschal als von Rassismus Betroffene definiert. Der Begriff suggeriert sie ebenso pauschal als (unterprivilegierte) Opfer als ob es unter PoC und gegenüber „Weissen“ nicht ebenso rassistische Erfahrungen geben kann (siehe Ruanda: Hutu und Tutsi) Schlimmer noch ist die kategorisierende Erweiterung BIPoC, welche erklärermassen eine Opferhierarchie der von Rassismus und Diskriminierung Betroffenen herzustellen versucht, weil z.B. «Black» eine ganz spezifische Rassismuserfahrung hätten, weshalb sie am meisten betroffen seien, gefolgt von Indigenen und abschliessen von allen übrigen, die sich - plötzlich nicht weiter differenziert - im Begriff PoC, wiederzufinden haben. Zurecht kritisiert der Deutsch-vietnamesische Politologe Kien Nghi Ha es sei „*offensichtlich, dass der BIPoC-Begriff nicht inklusiv, sondern hierarchisch und exklusiv ausgerichtet ist.*» Und er fragt zu recht: «*Wie wollen wir messen und vergleichen, ob anti-afrikanische Versklavung und anti-indigene Genozide „exzeptioneller“ im Verhältnis zu „gewöhnlichen“ rassistischen Pogromen, „alltäglicher“ kolonialer Zwangsarbeit oder „normalen“ imperialistischen Eroberungs- und Vernichtungszügen sind, ganz zu schweigen vom Holocaust.*“ Damit wird faktisch das individuell erduldeten Leid in einer Opferhierarchie bewertet. Rassismuserfahrung von Black's sollen tragischer sein als jene von Indigenen. In diesem Narrativ wird z.B. das Leid von Jüdinnen und Juden weniger schlimm als jenes von PoC. Wie Lisa Hänel den Diskurs zusammenfasst, «*werden sie scheinbar zur weissen rassistischen Mehrheitsgesellschaft gezählt*» also als kolonialisierende privilegierte Weisse verstanden, was zur Folge habe, dass sie im CRT-Diskurs kaum Erwähnung fänden. Jüdinnen und Juden werden, wie die Debatte zeigt, nicht als PoC und als Rassismusbetroffene anerkannt.

Es darf nicht sein, dass wir den Wert einer Rassismuserfahrung von der Identität oder der Hautfarbe der Person, respektive ihrer Zuschreibung als zugehörige zu PoC oder BIPoC abhängig machen. Das ist entwürdigend.

Handlungsbedarf richtig interpretieren, selbstkritisch bleiben

Dieser exklusive und diskriminierende Charakter zeigt sich allein schon im Glossar für rassistensensible Sprache neuer deutschsprachiger Publikationen wie beispielsweise «*No to*

Racism. Grundlagen für eine rassismuskritische Schulkultur» oder «*Ein rassismuskritisches Alphabet*». Begrifflichkeiten wie Holocaust oder Shoa (als Beispiel) werden konsequent ausgeschlossen, die MAAFA (Versklavung von Schwarzen, wörtlich «grosses Unglück») jedoch erwähnt. Es wird versucht die Begriffe „weiss“ und „schwarz“ fast in orwellscher Art umzu-
deuten, was zu einer neuen Stigmatisierung führt. «Weiss» wird behauptet, sei ein soziales
Konstrukt, keine Farbe, und bezeichne generell Privilegierte, während «Schwarz» dennoch als
Farbe (Black) unterprivilegierte, von Rassismus Betroffene meine, womit pauschal „weisse“
an den Pranger gestellt werden. Letztlich scheint es trotzdem um «weisse Vorherrschaft» und
tatsächlich wahrgenommenes Weisssein zu gehen. Das dogmatische BIPoC-Narrativ
schliesst, wie Kien Nghi Ha bemerkt (und El-Maawi et al nicht bestreiten (S.30ff)), z.B. die
Unterdrückung von Bevölkerungsgruppen in Indien und China sowie asiatisch-muslimische
Diasporarealitäten aus. Nicht zu vergessen Sinti und Roma, Sámi etc. Sind Jüdinnen und Ju-
den BIPoC? Nein, denn es ist nicht Absicht sie zu inkludieren. Sie können und wollen sich
damit auch nicht identifizieren und lassen sich als Ethnie nicht in die Dichotomie
«weiss/schwarz» einordnen. Der Historiker Uffa Jensen hält dies für eine «verfälschte Per-
spektive». Wie andere Betroffene werde sie von diesem rassismuskritischen Narrativ ausge-
schlossen. Ist das schlimm? Ja und es hat mit den realen Verhältnissen in der Schweiz nichts
zu tun.

Gemäss der neuesten Studie des EDI (Eidg. Departement des Innern) haben rassistische Stere-
otypen gegen PoC in den letzten vier Jahren in der Schweizer Bevölkerung unverändert bei
nicht tolerierbaren 20% stagniert, während sich antisemitische Stereotypen, befeuerten durch
eine Inflation von Verschwörungsmmythen während der Pandemie, von 20% auf unerträgliche
knapp 40% verdoppelt haben. 40%, Stand 2022! Das schlimmste rassistischen Massaker seit
dem Holocaust an Juden durch die Hamas bewirkt eine rasante Zunahme des Antisemitismus
in der Schweiz. Bestimmt: PoC und andere Gruppen machen unangenehme und unentschuld-
bare diskriminierende Erfahrungen. Sie werden jedoch nicht wie Juden für die schlimmste
Pandemie der vergangenen 100 Jahre verantwortlich gemacht, seit Jahrhunderten als eine be-
drohliche, geldgierige, geheime, verschwörerische Weltmacht diskreditiert und müssen ihre
Einrichtungen nicht wie jüdische Gemeinden aufwändig vor drohender Gewalt schützen. Nun
werden Jüdinnen und Juden auch als «weiss gelesen» und ganz pauschal (Roger Waters, Am-
nestie International, BDS, CRT etc) für die Unterdrückung einer benachteiligten Bevölke-
rungsgruppe im Nahen Osten verantwortlich gemacht. Dabei scheint es ganz egal zu sein ob

es sich um «weisse» Schweizer Juden, «schwarze» äthiopische oder irakische Juden mit israelischem Pass handelt. Das ist antisemitisch und macht vielen Angst.

Unbestritten: auch die Schweiz hat ihre bis heute wenig bekannte koloniale Geschichte aufzuarbeiten. Die Soziale Arbeit muss sich dennoch als Menschenrechtsprofession faktenbasiert und selbstkritisch den realen Herausforderungen am Ort ihres Tuns stellen. Sie sollte sich hüten scheinbar populäre Narrative, welche sich vermeintlich ihrer eigenen Ethik bedienen, unreflektiert zu übernehmen. Sie muss sich vor dem Versuch, Rassismus relevante Begrifflichkeiten ohne kritische Debatte umzudeuten oder neu zu definieren, wehren. Aber diese Debatte fehlt in der Schweiz. Beginnen wir jetzt damit. Ich hoffe, wir sind uns einig, Soziale Arbeit hat alle Arten von Diskriminierung zu bekämpfen, den Antisemitismus und den antimuslimischen Rassismus genauso wie rassistische Tendenzen des BIPoC-Narrativs.

Raoul Rosenberg-Fontana

Dozent Hochschule Luzern

Soziokultureller Animator, Supervisor, Organisations- & Gemeindeentwickler

Präsident Stiftung Soziokultur Schweiz

Fassung vom: 1.11.2023

Quellen:

- Lisa Hänel. Weisssein und jüdische Identität. Internationale Politik Special. Juli 2021
- Kien Nghi Ha (2021). BIPoC – Der Elefant im Raum. MiGAZIN.
<https://www.migazin.de/2021/07/15/bipoc-der-elefant-im-raum/>
- RAKSA-Appell www.netzwerk-rassismuskritische-sozialarbeit.ch
- El-Maawi R., Owzar, M., Bur, T., & Attoun, S. (2022). No to Racism. Grundlagen für eine rassismuskritische Schulkultur.
- Eidg. Departement des Innern (2021). Zusammenleben in der Schweiz.
- Tupoka Ogette (2022). Ein rassismuskritisches Alphabet. CBJ-Verlag